

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 50 (1945-1946)
Heft: 16

Artikel: Die Welt tut sich auf! [Teil 6]
Autor: Markun, Frieda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wille, Trennendes zu überbrücken und die schöne Solidarität der Schweizerinnen, die der Krieg sich erzwungen, in der Nachkriegsatmosphäre nicht hinwelken zu lassen, sondern für künftige Pflichten lebendig und uns alle stärkend zu erhalten. Selbstverständlich darf es kein Kongreß der Zürcherinnen werden. Noch eifriger als vor 50 Jahren nach Genf, vor 25 Jahren nach Bern, sollen jung und alt aus allen Schichten der Bevölkerung, aus allen vier Richtungen der Windrose in Zürich zusammenströmen zu gemeinsamer Arbeit, gemeinsamer Freude im Erfassen andersgearteter, bisher verschlossener Kreise, im herzweitenden Gedankenaustausch von Mensch zu Mensch. Schwere Jahre hatten zu Stadt und Land viele Frauen hart an den eigenen Herd, an den immer gefüllten Flickkorb, an die Arbeitsstelle des abwesenden Wehrmannes gezwungen. Es blieb wenig Kraft und Lust, über die eigenen Bedürfnisse weg nach anderen Arbeitsgebieten Ausschau zu halten. Nun ist der Zeitpunkt gekommen, wo die Schweizerin aufatmend überprüfen muß, wo wir stehen geblieben sind, wohin wir streben müssen, wollen wir nicht den Kontakt mit anderen verlieren und uns bedenklich isolieren.

Der Frauenhilfsdienst schenkte vielen Frauen, wie den Soldaten, das große Erlebnis der Gemeinschaft, der beglückenden Kameradschaft. Innere und äußere Kräfte starker Verbundenheit müssen unserem Kleinstaat in unruhvoller Zeit weiterhin erhalten bleiben. Noch sind nicht alle Schwerter zu Pflugscharen geworden. Noch gilt es zu wachen und zu horchen auf die Stimme der Zeit. Die Losung unseres 3. Frauenkongresses heißt: Frauenverantwortung für die Gemeinschaft. *D. Zollinger-Rudolf.*

Die Welt tut sich auf!

Fortsetzung

Montevideo, 11. April 1946.

... São-Paulo, zirka 800 m hoch, ist das große Industriezentrum von Brasilien, mit einem entsprechenden Hochbetrieb. Autos jagen in unabsehbaren Massen durch die Straßen. An allen Kreuzungen stauen sich die Fußgänger in dichten Haufen, bis ihnen der Verkehrspolizist die Möglichkeit gibt, hinüber zu gelangen. Auf eigene Faust die Passage zu wagen, bedeutet Lebensgefahr. Die Menschen strömen frühmorgens schon an die Arbeit, zu einer Zeit, da z. B. in Montevideo die Straßen noch öd und verschlafen liegen. Vergnügungsstätten mit ihrem Nachtleben kennt man in São-Paulo kaum; man kennt vor allem die Arbeit. Trotz der kolossalen Geschäftigkeit herrscht größte Verkehrsdisziplin. An den Tram- und Autobus-Haltestellen bilden die Wartenden eine Fila (Reihe). Niemand drängt sich vor und sucht seinen Vorteil zu erhaschen. Ich zählte einmal über 200 Personen, die « Schlange standen », und alle warteten, ohne Zeichen von Ungeduld oder Unwille, bis die Reihe an sie kam, das Vehikel zu besteigen. Es passierte mir, daß ich mich, ganz in Beobachtungen vertieft, achtlos mitten in die Fila hineinstellte. Niemand reklamierte oder schoß wütende Blicke, aber man sah mich so erstaunt an, daß mir meine Disziplinlosigkeit sofort bewußt wurde und ich mich schleunigst an das Ende der Fila verzog. Diese « Vornehmheit » im Straßenverkehr fiel mir schon in Rio auf und erstaunte mich in São-Paulo noch mehr. Von einer Hotelterrasse im 25. Stockwerk genoß ich einen prächtigen, umfassenden Blick über das Häusermeer, das sich auf hügeligem Gelände ausbreitet, und aus dem sich zahllose, gewaltige Wolkenkratzer erheben.

Eine der größten Attraktionen für alle Touristen bildet die Schlangenfarm « Butantan » an der Peripherie der Stadt. Dort kann man aus unmittelbarer Nähe das giftige Getier betrachten, das aus dem Innern Brasiliens, aus Farmen und Wäldern eingeliefert wird. Mit geübtem Griff packte der Wärter eine der gefährlichsten Schlangen, zeigte uns ihre scharfen, spitzigen Zähne und drückte das Gift heraus. Das ähnliche Experiment machte er mit einer Riesenkröte, bei der das Gift am Kopfe sitzt. Das Tier kann die unheilbringende Flüssigkeit 2—3 m weit spritzen, und wenn es einen Menschen in die Augen trifft, so muß der Unglückliche erblinden. Eine grauenerregende, riesige Spinne (Tarantula) sahen wir, deren Biß im menschlichen Organismus furchtbare Zerstörungen hervorruft. Das Gift wird den Tieren entnommen und zu pharmazeutischen Mitteln (Gegengiften) verwendet. Von Butantan kommt es in die ganze Welt hinaus. Der Wärter brach vor meinen Augen einer Klapperschlange die äußerste Schwanzspitze ab (das ist der Teil des Reptils, mit dem das Klappergeräusch hervorgebracht wird) und reichte sie mir als einzigartige, fast unheimliche Reliquie.

Am 31. März fuhr ich nach Santos hinunter. Genau 3 Monate früher war ich mit dem « Cabo de Hornos » dort angekommen. Damals hatte ich vor allem das Hafengebiet mit den unzähligen Kaffee-Lagerhäusern kennengelernt. Diesmal zog es mich an den berühmten, weit ausgedehnten Strand, den ich am Neujahrstag, bei der Ausfahrt, im Lichterglanz, wie ein Perlenhalsband hatte leuchten sehen. Da wo es tief ins Tal hinabgeht, fährt die Bahn mit Zahnrad und Drahtseil. Wieder möchte ich von herrlichen Wäldern und Wassern erzählen, dem Typus Brasiliens. Wie damals, so tauchte ich auch jetzt wieder in eine Gluthitze hinein. Santos soll einer der heißesten Orte von Südamerika sein. In weniger als zwei Stunden war ich am Ziel und fühlte mich fast ein bißchen « daheim »! Am Nachmittag entlud sich ein heftiges Gewitter, und als der Regenstrom verrauscht war, schickte ich mich an, per Auto nach São-Paulo zurückzukehren. Eine wundervolle Fahrt stand mir bevor. In scharfen Windungen klimmt die Straße den steilen, waldigen Berghang empor. Bei jeder Wendung des Autos wurde die Aussicht umfassender, imposanter. Nach kurzer Zeit schon hatten wir die Höhe von über 700 m erreicht. Dort oben stieg ich aus, um, bevor es landeinwärts ging, das überwältigende Bild in mich aufzunehmen. Tief unten lag die große Bucht von Santos. Der Meeresarm, der Flußlauf und die vielerlei Verzweigungen gaben der Ebene das Aussehen eines Deltas. Wie aus der Vogelschau konnte ich nun den Weg verfolgen, den die ein- und ausfahrenden Schiffe zu machen haben. Über die einrahmenden Hügel hinweg schweifte mein Blick weit in den Atlantico hinaus, auf dem der letzte Abendschimmer ruhte. Nur schwer trennte ich mich von jenem Plätzchen hoch auf der waldigen Höhe. Dann fuhren wir zwischen stillen Wäldern und glitzernden Seen in die Nacht hinein, bis uns das Lichtermeer von São-Paulo aufnahm.

Und wieder stand ich, ungeduldig vor Freude, auf einem Flugfeld (diesmal in São-Paulo), um mit einem silbernen Vogel nach Montevideo zu fliegen. Einige Passagiere verzichteten auf die Reise, da Wolken und Nebel drohend hingen. Und wirklich tanzten wir zuerst in endlos scheinender Gräue und sahen weder Himmel noch Erde. Doch plötzlich wurde es hell und weit. Die grauschwarze Mauer lag hinter uns. Oh, man muß dieses

Hinausgleiten in das Licht, in die Ruhe erlebt haben! Sooft ich jenes Bild vor mein Auge rufe, bin ich davon ergriffen: Meer und Himmel in leuchtendstem Blau, die zerklüftete Küste, mit ihren vorgelagerten, einsamen Inseln, und wir hoch oben in der stillen Unendlichkeit! Eine unvergeßliche Stunde für mich! Der Pilot wandte vom Meere ab und näherte sich dem Erdboden. Irgendwelche atmosphärische Gründe veranlaßten ihn, tief zu fliegen. Und nun wurden wir auf eine harte Probe gestellt, denn jetzt hob ein ununterbrochenes Schleudern an, das sogar mir fast zu viel war. In Porto-Alegre stiegen alle Passagiere bleich und stumm aus, und einige verzogen sich rasch, um dem gequälten Magen Erleichterung zu verschaffen.

Die allerletzte Etappe begann. Nochmals brausten wir über Urwälder. Wie manche hoffnungsfrohe Auswanderer, die sich in solchen Gebieten als Farmer niederließen, sind im Kampfe gegen die vielen, ihnen unbekanntem Schwierigkeiten und Gefahren erlegen. Der Urwald wehrt sich mit seinem Klima, seiner Bodenbeschaffenheit, seinen gefährlichen großen und kleinen Tieren, mit seiner ganzen Widerstandskraft gegen die Zivilisation. Und wer ohne tatkräftige, äußere Hilfe den Kampf aufnimmt, riskiert, alles zu verlieren: Hab und Gut, Gesundheit und Leben... Wie Abschied nehmend von Brasilien flogen wir über ein hohes Felsengebirge, und ich blickte in die engen, tiefen Schluchten hinab. Dann wurde das Land flacher, eintöniger; es war Uruguay. Mit meinem großen Erlebnis-Reichtum stieg ich in der Hauptstadt aus.

Empfangen Sie meine besten Grüße!

Frieda Markun.

Naturkundliche Plaudereien

Chrysoplenium (Milzkraut)

... An einem Maiabend führte mich der Weg gerade einem Waldwässerlein nach; Buchen und Erlen umstanden es, und mir kam wieder Novalis in den Sinn. Und da stand schon eine seltsame Blume. Nicht blau war sie, aber doch von seltsamem Reiz. Da waren hellgrüne Stengelblätter, goldgelbe Kelchzipfel, so ein richtiges romantisches Gebilde. Ihr Name trug mir einst das Lob des Professors ein, da nur ich ihn behalten hatte, des unvergleichlichen Wohlklanges wegen: *Chrysoplenium* heißt sie. — Die ganze andachtsvolle Stimmung: Bach, Blume, Baum und Waldweg nahm ich im Bild mit heim. Die Romantiker, fünfzehnjährige Schüler, schauten sich die Photographie eingehend an und liefen durch die Wälder und Tobel, bis sie die goldgelbe Blume gefunden hatten. In einer hingelegten Blechdose hatten sie die Zeit anzugeben, zu der jedem einzelnen der Fund gelungen war. Die Pflanze selbst blieb unberührt.

März

... In den Chor der heimischen Sänger mischen sich von Ende März an die Stimmchen der Rotschwänze und das kecke Draufgängertum der Singdrosseln, die drollige Unbehilflichkeit des Weidenlaubvogels, das unbeschwerte Hinplaudern der Rauchschnalben mit der rostrotten Kehle.

Wer seinen Kindern Freude machen will, siedelt den Gartenrotschwanz an, den Schmuck unserer Baumgruppen, mit der kreideweißen Stirn, der kohlschwarzen Kehle und dem roten Brüstchen. Ein Nistkasten an geeig-